

Glaube als geistliches Kapital

Religion als moralischer Imperativ für den Aufbau des Friedens

PERO SUDAR

Von Herzen begrüße ich die Idee der Organisatoren, eine Konferenz zu diesem leider immer noch aktuellen Thema gerade in diesem Jahr in Sarajevo zu organisieren. Aus der Tatsache, dass trotz so vieler tragisch berührender Tatsachen¹ irgendwo tief im dunkleren Bereich des menschlichen Unterbewusstseins die Überzeugung überdauert hat, es sei auch mithilfe von Kriegen möglich, Streitfälle unter Individuen und Gemeinschaften zu lösen, ergibt sich eine beständige Verpflichtung, von der Gewalt als einem Phänomen zu reden, das gegen Gott und gegen die Menschen gerichtet ist.

Meine Überlegungen werden sich in erster Linie auf die christlich-theologischen Wurzeln der unkündbaren Verbindung zwischen Glauben und Frieden stützen – und damit auch auf die kirchliche Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit. Ich halte mich an das christlich-theologische Denken, weil ich nur über mangelhafte Kenntnisse der Friedenstheologie anderer Glaubensüberzeugungen verfüge. Das bedeutet aber keinesfalls deren Verneinung.

Frieden – Geschenk und Auftrag Gottes

Nach der christlichen Theologie wurzelt das göttliche Wohlwollen gegenüber dem Menschen, das Gewalt und – als ihre Steigerung – Krieg grundsätzlich ausschließt, in dem Glauben, dass Gott alles erschaffen hat (Gen 1,1). Die Bibel berichtet uns sehr überzeugend von der untrennbaren logischen Verbindung zwischen dem Schöpfungsakt und der göttlichen Liebe zur Schöpfung. Da Gott in sich die Fülle des Seins und aller Vollkommenheit ist, geht aus seiner Natur hervor, dass er durch nichts dazu gezwungen war, die Welt zu erschaffen. Es mangelt ihm also an nichts! Deshalb ahnen wir, dass der Grund für die Schöpfung nur in der Liebe Gottes zum Leben im Allgemeinen und zum Menschen im Besonderen liegen kann. In diesem Zusammenhang ist es verständlich, dass Gott im Grunde durch alles, was er bereits erschaffen hat und ununterbrochen erschafft, sein Wohlwollen dem Menschen gegenüber bejaht und erneuert (Gen 1,28–30).

Die christliche Theologie vollzieht die erhabene Wahrheit nach, dass sich die Herrlichkeit Gottes im menschlichen Leben offenbart und dass das menschliche Leben in der Anschauung Gottes besteht.² Da der Friede sowohl Rahmen als auch Grundvoraussetzung für die Bewahrung und Entwicklung des Lebens ist, ist es nicht nur möglich, sondern auch notwendig festzustellen,

¹ Berechnungen zeigen, dass allein der Erste und der Zweite Weltkrieg sowie deren unmittelbare Folgen 100.100.000 Menschenleben gekostet haben! Vgl. Koch – Smith 2007: 27. Zur Zeit werden in der Welt, die Ukraine ausgenommen, neun Kriege geführt. In jedem dieser Kriege sterben jährlich mindestens eintausend Menschen. Vgl. www.hr.wikipedia.org/wiki/Popis_smrtnosti_po_ratovima_i_katastrofama. Rechnete man zu dieser Zahl auch die Folgeopfer dieser Kriege hinzu, wäre die Gesamtzahl noch erschreckender.

² »Gloria enim Dei vivens homo, vita autem hominis visio Dei.« – Irenäus von Lyon 2001: IV.XX.7.

len, dass er in die Beziehung Gottes zu den Menschen mit eingewoben ist. Der Friede ist nicht bloß der Rahmen für die Bewahrung des menschlichen Lebens – und mit ihm aller Schöpfung –, sondern auch eine der Bedingungen, unter denen sich Gottes Liebe zum Menschen äußert. Deswegen gilt es den Frieden als einen integralen Bestandteil des von Gott geschenkten Lebens und dementsprechend als Bestandteil des Glaubens zu betrachten. Christen bekennen, dass Gott allein der Friede ist.³ Sie erkennen in Christus den von den Propheten verheißenen Friedensbringer⁴, der zugleich der Friede selbst⁵ und der Friedensstifter ist.⁶

³ »Gideon errichtete an jener Stelle einen Altar für den Herrn und nannte ihn: Der Herr ist Friede [...]« – Ri 6,24.

⁴ »Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. [...] man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß und der Friede hat kein Ende.« – Jes 9,5–6. »Und er wird der Friede sein.« – Mi 5,4.

⁵ »Denn er ist unser Friede.« – Eph 2,14. »Der Gott des Friedens sei mit euch allen!« – Röm 15,33.

⁶ »Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen.« – Eph 2,17. »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.« – Joh 14,27.

⁷ »Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.« – 2 Kor 5,18. »Im Übrigen, liebe Brüder [...] lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.« – 2 Kor 13,11.

Hier aber endet die christliche Friedenstheologie nicht. Christus hat alle, die an ihn glauben, dazu verpflichtet, sich für den Frieden und die Versöhnung⁷ einzusetzen, und zwar, indem er den Frieden zur Voraussetzung für die heiligste Form der Gemeinschaft mit ihm erklärt hat: für die Eucharistie. Er hat sogar die bloße Möglichkeit des Gläubigen, eine Gottesbeziehung zu haben, von der Qualität der menschlichen Beziehungen untereinander abhängig gemacht (Mt 5,23–24). Jesus macht die Versöhnung zwischen den Menschen zur Voraussetzung für die Erhörung der Gebete (Mk 11,25) und für die göttliche Vergebung (Mt 5,15). Neben dem Gebot der Feindesliebe⁸ ist dies sicher das schwerste Gebot der Lehre Jesu.

Die Frage drängt sich auf, warum Jesus, der sonst voller Verständnis für die Sünder und die menschlichen Schwächen ist, so anspruchsvoll ist, wenn es um Vergebung und Versöhnung – die uns Menschen so schwer fallen – geht? Nicht selten erscheint uns die Bereitschaft zur Versöhnung und Vergebung als Zustimmung zum Unrecht und zu einer gewissen persönlichen und kollektiven Unterwürfigkeit. Wie aber die Geschichte belegt, gibt es auf diese Frage trotzdem keine andere Antwort außer der Tatsache, dass es schwer, ja unmöglich ist, ohne Bereitschaft zur Vergebung und Versöhnung Frieden zu erlangen. In der Welt der ungerechten Menschen, in der wir leben, verstärkt die Forderung nach Gerechtigkeit als ausschließliche Voraussetzung für die Vergebung und Versöhnung bloß jenen Teufelskreis, in dem Gewalt immer wieder neue Gewalt hervorbringt. Durch seine Bereitschaft, um Vergebung zu bitten oder sie als Voraussetzung für die Versöhnung anzubieten, verzichtet der Gläubige nicht auf Gerechtigkeit. Er bereitet ihr im Gegenteil sogar den Weg! Die Erfahrung, dass ohne Vergebung kein Weg zum Frieden und ohne Frieden kein Weg zur Gerechtigkeit führt, ist in der Tat schmerzhaft. Sie ist aber die Voraussetzung dafür, dass das, was den Menschen im Innersten zum Abbild Gottes macht und ohne das er aufhören würde Mensch zu sein, Bestand haben kann.

Der authentische Glaube an Gott verpflichtet den Gläubigen auch dazu, die Verwirklichung seiner Wünsche oder seines missionarischen Eifers – alle Menschen sollten so an Gott glauben, wie er glaubt – an der göttlichen Handlungsweise auszurichten. Das war und ist immer noch das große Dilemma und die große Versuchung für die Gläubigen aller Zeiten. Einen Ausweg daraus bietet nur die konsequente Deutung der Beziehung Gottes zum Menschen und zu seiner Freiheit sowie die Treue zur menschlichen Logik als einer Gottesgabe. Der Glaube setzt nämlich die Allmacht Gottes voraus. Wenn Gott also

wollte, dass alle Menschen an ihn glauben und diesen Glauben auf dieselbe Art und Weise kundtun, würde er das auch bewirken können. Wenn aber der allmächtige Gott auf seine Macht verzichtet⁹ und offensichtlich niemanden zwingen will, an ihn zu glauben, muss er dafür einen gewichtigen göttlichen Grund haben. Und dieser Grund ist seine Liebe zum Menschen, ersichtlich in der Wahrung von dessen Freiheit. Der Gläubige ist dazu angehalten, gerade in dieser Art der Beziehung Gottes zum Menschen die Inspiration für eine friedvolle Beziehung zum Menschen – weil er Mensch ist – zu suchen. Zu betonen ist also, dass der unbedingte Einsatz für den Frieden – nicht nur wegen seiner Verwurzelung, sondern auch wegen seiner Bedeutung und Tragweite: weil er die Beziehung zwischen Gott und Mensch direkt beeinflusst – zur Wirklichkeit der Transzendenz gehört. Mit dem Satz »Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden«¹⁰ pries Jesus all diejenigen, die sich ungeachtet ihrer Motive ehrlich für den Frieden unter den Menschen einsetzen (Mt 5,9). Wenn der Gottesglaube die unerschöpfliche Inspirationsquelle dafür ist, den Menschen als freie Schöpfung Gottes zu verstehen, anzunehmen und zu fördern, dann ist der Einsatz für den Frieden eine der Grundaufgaben des Gläubigen.

Moralischer Imperativ

Da der Glaube im menschlichen Herzen untrennbar mit der Pflicht verbunden ist, das Gute im Menschen und unter den Menschen aufzubauen (Gyatso 2003: 563), wird die Tatsache, dass eine unerträglich große Anzahl von Kriegen in der Geschichte auch eine religiöse Konnotation hatte, unfassbar und unbegreiflich (vgl. Kuschel 2003). Tatsächlich kann man nur wenige Kriege als reine Glaubenskriege bezeichnen, aber es gab vermutlich noch weniger Kriege, bei denen es keinerlei Beimischung von konfessionellen Motiven gegeben hat. Die Nachfolger Jesu Christi können unter anderem (vgl. Stow 2014) nicht ohne Scham der Tatsache ins Auge sehen, dass es alleine im zweiten Jahrtausend drei äußerst glaubensmotivierte Kriege gab, in denen nach den vorsichtigsten Schätzungen sechs, womöglich aber bis zu 24 Millionen Menschen umgekommen sind.¹⁰ Im Zusammenhang der Vorstellung, dass Gott der Schöpfer der Menschen sei, die allen großen Weltreligionen gemeinsam ist und sich in den abrahamitischen Religionen in besonderer Ausprägung findet, ist es erforderlich zu betonen, dass es keinen offensichtlicheren und gottlosen Ausdruck des Unglaubens gibt als den Versuch, Gott mit Gewalt gegen die menschliche Freiheit, zu glauben oder eben nicht zu glauben, zu verteidigen zu wollen. Die Gläubigen können die Wahrheit Gottes nur mit der authentischen Liebe zum Menschen verteidigen. Trotz dieser offensichtlichen Tatsache ist es, wie erwähnt, den Religionen in ihrer Geschichte nicht gelungen, der Versuchung zu widerstehen sich bei ihrer Verteidigung und Ausbreitung gewaltsamer Methoden zu bedienen. Im Gegenteil (vgl. Jordan 2008)!

Auch wenn der Glaube in sich eine unversiegbare Quelle der Friedensbefürwortung ist, scheint es einfacher, die Gründe zu nennen, warum er als

⁸ »Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet [...]« – Mt 5,43–45.

⁹ »Der allmächtige Gott kreuzigte in Jesus seine Allmacht, um allen Menschen aller Zeiten zu sagen, dass er sie liebt und dass sie der Mühe wert sind.« – Bosmans 1989: 67.

¹⁰ Vgl. http://hr.wikipedia.org/wiki/Popis_smrt_nosti_po_ratovima_i_katastrofama/.

Inspiration für Intoleranz und Konflikte unter den Menschen missbraucht wurde, als auf die Mittel zum Schutz des Glaubens vor derartigem Missbrauch hinzuweisen. Anscheinend bezieht die Intoleranz des Glaubens ihre Quelle und Antriebskraft aus zwei Tatsachen. Die erste Tatsache besteht darin, dass eine Mehrheit der Gläubigen die Grundwahrheiten des eigenen Glaubens nicht kennt oder nicht akzeptiert. Ein Gläubiger, der seinen Glauben nicht kennt, ist sehr gefährlich, weil man ihn leicht dazu motivieren kann, den Glauben mit Mitteln, die nicht mit ihm vereinbar sind, zu verteidigen und zu verbreiten. Es ist noch einfacher, ihn im Namen des Glaubens dazu zu motivieren, für Interessen zu kämpfen, die mit dem Glauben nichts gemein haben.¹¹ Die zweite Quelle der Intoleranz verbirgt sich in der dauerhaften und schwer zu bekämpfenden menschlichen Gier nach Macht sowie in der Versuchung, auch die Religion diesem rein irdischen und glaubenswidrigen Streben dienstbar zu machen. Dieser Eindruck wird von der Tatsache untermauert, dass es nie an Führungsfiguren und Vertretern der Kirche und der religiösen Gemeinschaften gemangelt hat, die der Versuchung erlagen, die Religion und die religiösen Gefühle der Gläubigen für das Erreichen von weltlichen, allzu menschlichen Zielen einzuspannen. Deren ungezügelt Verlangen nach eigener Größe und Macht lässt sich leicht tarnen als Engagement für die Größe und Macht der Kirche bzw. der Glaubensgemeinschaft, mit denen sie sich als einem »eigenen Werk« (Kamphaus 2001: 167) identifizieren. Das führt sie unausweichlich zum »Missbrauch des Dialogs mit den sozio-kulturellen Strukturen dieser Welt« (Bergoglio 2014: 58), in welchen jene authentische, menschenliebende und deshalb friedensliebende Glaubenskraft verlorengeht.

Hinzu kommt, dass die großen Weltreligionen – besonders jene mit abrahamitischen Wurzeln – so miteinander verwoben sind, dass sie neben ihrer grundlegenden Ausrichtung auf den Menschen auch die theologischen Aufladungen gegenseitiger Ausschließung bis hin zu Intoleranz und Konflikten in sich tragen. Einerseits ähneln sie einander aufgrund ihrer Entstehung und ihrer Wurzeln, aus denen sie hervorgegangen sind, bis hin zu einer möglichen Übereinstimmung. Andererseits sind sie aber aufgrund ihrer theologisch-eschatologischen Ausrichtung – und deswegen auch in ihrem geschichtlichen Zueinander – bis zur Gegensätzlichkeit verschieden. Gott offenbarte aber, dass er die Menschen nicht nur akzeptiert, sondern dass es ihm mit tiefstem Ernst um alle Menschen geht, eben weil sie Menschen sind.¹² Ein solcher Gott erfreut und verpflichtet! Im Namen seiner Beziehung zum Menschen – die zwar sekundär sein mag, aber dennoch ein fundamentaler Grund für die Existenz und Geltung jedes Glaubens und jeder Religion sein sollte – legt sich die moralische Verpflichtung zur wahrhaftigen gegenseitigen Akzeptanz und Achtung der Glaubensrichtungen und Religionen von selbst nahe. Das ist die Grundvoraussetzung nicht nur für ihre fruchtbare Zusammenarbeit im Aufbau einer friedliebenden Welt, sondern auch für die glaubwürdige Verkündigung der Existenz Gottes und des existenziellen menschlichen Bedürfnisses, an Gott zu glauben.

¹¹ »Die Menschen dachten, dass sie in deinem Namen die schlimmsten Taten frei verüben dürften. Über die Jahrhunderte hindurch beschmützten sie deinen Namen und machten ihn zum Fluch für ihre Brüder.« – Bosmans 1989: 19.

¹² »Darauf sagte der Herr: Dir ist es leid um den Rizinusstrauch, für den du nicht gearbeitet und den du nicht großgezogen hast. [...] Mir aber sollte es nicht leid sein um Ninive, die große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die nicht einmal rechts und links unterscheiden können [...]« – Jona 4,10–11.

Fazit

Weder die Art dieser Ausführungen noch der verfügbare Rahmen ließen eine tiefere Auseinandersetzung mit der Fülle an theologischen und moralischen Argumentationen zu. Sie hätten noch überzeugender darlegen können, dass der Glaube eine unerschöpfliche Quelle der Kraft und der Motivation ist, den Menschen nicht nur von Gewaltakten abzubringen, sondern aus ihm einen überzeugten Friedensstifter zu machen. Es ist schwer zu glauben, dass ohne die Ausrichtung des Menschen auf den Himmel irgendwann auf der Erde Frieden und ein menschenwürdiges Leben möglich sein werden. Dennoch sollte keiner die Menschen aufrufen und dazu ermuntern, ihr Verhalten auf der Erde gemäß ihrer Bezogenheit auf den Himmel auszurichten, ohne vorher alles Mögliche getan zu haben, die Stolpersteine der Ungerechtigkeit zu minimieren. Besonders hierin zeigen und beweisen die religiösen Gemeinschaften die Glaubwürdigkeit ihrer Rede vom Himmel. Das gilt insbesondere für die durch die Grausamkeit des Krieges verwüstete und durch die Ungerechtigkeit der Nachkriegszeit erniedrigte bosnisch-herzegowinische Gesellschaft.

Aus dem Bosnischen übersetzt von Berislav Župarić

Literatur

- BERGOGLIO, JORGE MARIO/PAPST FRANZISKUS 2014: *La croce e la pace: Meditazioni spirituali*, Bologna
- BOSMANS, PHIL 1989: *Taj nevjerovatni Bog*, Zagreb (deutsche Ausgabe: *Gott – nicht zu glauben. Vom Kern aller Lebensfreude*, Freiburg i. Br. 1993)
- GYATSO, TENZIN/XIV. DALAI LAMA 2003: *Gewaltlosigkeit – die angemessene und wirksame Antwort auf menschliche Konflikte*, in: *CONCILIUM* 39, Heft 5, 561–567
- IRENÄUS VON LYON 2001: *Adversus Haereses* (Fontes Christiani, Bd. 8/5), Freiburg i. Br.
- JORDAN, MICHAEL 2008: *U ime Božje – nasilje i razaranje u svjetskim religijama*, Zagreb
- KAMPHAUS, FRANZ 2001: *Lichtblicke*, Freiburg/Basel/Wien
- KOCH, RICHARD – SMITH, CHRIS 2007: *Samoubojstvo Zapada*, Zagreb (Original: *Suicide of the West*, London u. a. 2006)
- KUSCHEL, KARL-JOSEF 2003: *Od sporenja k natjecanju religija*, Sarajevo/Zagreb
- STOW, KENNETH R. 2014: *Il ghetto di Roma nel cinquecento. Storia di un'acculturazione*, Rom (Original: *Theater of Acculturation. The Roman Ghetto in the Sixteenth Century*, Seattle 2001)

Der Autor

Pero Sudar, geb. 1951 in Bare, Bosnien und Herzegowina, seit 1993 Weihbischof des Erzbistums Vrhbosna. Anschrift: Vrhbosanska nadbiskupija, Kaptol 7, 71000 Sarajevo, Bosnien und Herzegowina. E-Mail: promicatelj@gnet.ba.
